



RAUB MENSCHEN

MAX DAUTHENDEY

Raubmenschen

Max Dauthendey

Inhalt:

[Max Dauthendey – Biografie und Bibliografie](#)

[Raubmenschen](#)

[Rennewart \(Einführung\)](#)

[1. Eine Begegnung am Atlant](#)

[2. Raubmenschen](#)

[3. Tierra caliente](#)

[4. Der Totenpfad](#)

[5. Die Ozeanwelle](#)

*Raubmenschen, M. Dauthendey
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster*

ISBN: 9783849654993

*www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de*

Max Dauthendey - Biografie und Bibliografie

Deutscher Schriftsteller und Lyriker, geboren am 25. Juli 1867 in Würzburg, verstorben am 29. August 1918 auf Java. Sohn eines hauptberuflichen Fotografen, in dessen Labor er bis zu seinem 25. Lebensjahr immer wieder arbeitet. 1891 flieht D. im Zwist mit seinem Vater nach Berlin und beginnt von dort seine langen Reisen durch die Welt. Ab 1892 besucht er immer wieder deutschen Regionen aber auch Paris und besonders Schweden, wo er besonders 1893 und 1894 viel Zeit verbringt. 1896 heiratet D. die Schwedin Annie Johannson auf der Insel Jersey. In den nächsten Jahren zieht er mit ihr um die Welt und reist nach New York, Mexiko und Griechenland. Von 1899 bis 1905 leben sie in Paris. Nach einem Aufenthalt in Würzburg zieht es den Autor wieder in die Welt und er reist u.a. nach Indien, China und Japan. 1914 wird er schließlich auf Java vom Ersten Weltkrieg überrascht und muss dort verweilen, da er vorerst nicht nach Deutschland zurückkehren darf. Er stirbt dort 1918 an einer schweren Tropenkrankheit.

Wichtige Werke:

- Josa Gerth (1892)
- Ultra-Violett (1893)
- Reliquien (1899)
- Die ewige Hochzeit - Der brennende Kalender (1905)
- Singsangbuch (1907)
- Lusamgärtlein (1909)
- Lingam (1909)
- Die geflügelte Erde (1910)
- Die Spielereien einer Kaiserin (1910)
- Weltpuk (1910)

- Die geflügelte Erde (1910)
- Maja (1911)
- Ein Schatten fiel über den Tisch (1911)
- Frau Raufenbarth (1911)
- Raubmenschen (1911)
- Die acht Gesichter am Biwasee (1911)
- Der Geist meines Vaters (1912)
- Gedankengut aus meinen Wanderjahren (1913)
- Geschichten aus den vier Winden (1915)
- Des grossen Krieges Not (1915)
- Das Lied der Weltfestlichkeit (1917)
- Das Märchenbuch der heiligen Nächte im Javanerlande (1921)
- Erlebnisse auf Java (1924)
- Die Heidin Geilane (1925)
- Das Kind (1925)
- Fernöstliche Geschichten (1930)

Raubmenschen

Rennewart (Einführung)

Rennewart war ein Mann, der Ende des neunzehnten Jahrhunderts und noch zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts eine gewichtige Rolle an allen europäischen Fürstenhöfen spielte - man könnte ihn eine europäische Geheimgröße nennen.

Rennewart wurde jahrelang von Hof zu Hof gesandt, von Staatsmann zu Staatsmann, und er hielt das intime Netz

der Privatverbindungen höchster Kreise in seiner Hand. Bismarck nennt ihn unter verschiedenen Namen in seinen Memoiren. Mir wurde er zufällig unter dem Pseudonym "*Rennewart*" bekannt.

Kein schriftstellernder Europäer war in die damaligen europäischen Zustände so eingeweiht wie Rennewart, keinem seiner schreibenden Zeitgenossen wurde Europa durch sein Schicksal so von allen Seiten beleuchtet wie ihm.

"Man kann nicht bloß hellsehend, sondern auch hellhörend sein", sagte er, als er in Mexiko weilte und zum erstenmal vom Kontinent Europa durch ein Weltmeer getrennt war und sich dort in eine Mexikanerin verliebte, deren Stimme er reden hörte, auch wenn sie schwieg und ihn küßte. In Mexiko und in der Liebe zu dieser Ausländerin, zu einer Fremden aus einer fremden Rasse und einem fremden Erdteil, entdeckte Rennewart zum erstenmal den Europäer in sich, und er gewann jenseits des Atlant, getrennt von "Mutter Europa", zum erstenmal einen Überblick über den alten Heimatkontinent.

"Raubmenschen", dieser erster seiner Romane handelt von der Zuneigung und Leidenschaft zu drei Frauen, deren Seelen ihm auf der mexikanischen Reise nacheinander vertraut werden.

Rennewart, der die europäischen Höfe gut und gemütlich kannte, wie ein starker Raucher seine verschiedenen Pfeifen, er, der allen Großen und allem Großen seiner Zeit begegnet war und nicht bloß den Ideen, sondern auch allem Lebendigen tief nachgeföhlt hatte - dieser Mann war außerhalb der Hofkreise und außerhalb der Kabinette Europas so gut wie gar nicht bekannt. Nie ist er im Volke genannt worden, nie im Volk gesehen oder geföhlt worden.

Es reiste in den europäischen und außereuropäischen Ländern wie ein Unsichtbarer, stets darauf bedacht, seine Person unansehnlich und unauffällig zu machen. Es war mir besonders interessant, aus seinen Briefen und seinen Schriften festzustellen, daß von allen Frauen, die ihm nahestanden, nicht eine jemals den wahren Begriff von seinem diplomatischen Beruf erhielt, noch Einblick in seine Geheimnisse bekam.

Die Frauen der Welt hielten ihn für einen Weltbummler, für einen Lebemann. Einigen galt er als fabelhaft reich, andern als Bankrotteur oder Hasardspieler. Den ernstesten unter den Frauen galt er höchstens als ein Privatgelehrter oder als ein künstlerischer Schwärmer.

Er selbst gab sich auf seinen Geheimreisen am liebsten als Mitglied irgendeiner geographischen Gesellschaft aus, der Berliner oder der Londoner, in deren Auftrag er unterwegs zu sein vorgab, was ihm, wie mir scheint, auch blindlings geglaubt wurde. Auch gab er manchmal vor, im Auftrage eines Museums zu reisen, um in irgendeiner Welthauptstadt ein Gemälde zu besichtigen, mit dessen Ankauf sich das betreffende Museum augenblicklich befasse. Rennewart war, wie es die Zeitrichtung damals mit sich brachte, auch künstlerisch vielseitig interessiert und stand in persönlichem Verkehr mit den größten Künstlern seiner Tage.

Es ist erstaunlich, aus den aufgezeichneten Romanen zu ersehen, wieviel Zeit der sehr ernste junge Diplomat neben seinen hohen Tagesaufgaben noch seinen Herzensleidenschaften einräumte. Ähnlich erstaunlich, wie daß der große Maler Rubens, welcher Gesandter und Diplomat war, mit seinem künstlerischen Nachlaß viele Museumssäle anfüllen konnte. Wenn man alles drucken wollte, was Rennewart an vertraulichen Erlebnissen

aufgezeichnet hat, könnte man eine kleine Bibliothek füllen.

Von Rennewarts Betrachtungen über Europa, die ab und zu den Farben der romantischen Begebenheiten interessiert unterbrechen, habe ich einige mit in die Romane aufgenommen. Gerade diese Europaüberblicke, sagte ich mir, zeigen ihn, den Völkerkenner, und diese Beobachtungen und Vergleiche sind sozusagen der massive Rahmen um jene romantischen Begegnungen und Abenteuer, mit denen Rennewart von seinem Schicksal so reichlich versorgt wurde.

Ich schrieb diese Einführung, um Rennewart dem Leser vorzustellen, da er sich in seinem Roman nicht selbst vorstellt, sondern dort nur als fertiger Weltbetrachter und Welterleber auftritt.

"Man muß sich von vornherein gegen alles wehren, auch gegen Schwerter, die noch in der Scheide stecken, gegen Kugeln, die noch nicht gegossen sind, und gegen Verräter, die erst noch geboren werden", behauptet Rennewart einmal in einem seiner Romane.

1. Eine Begegnung am Atlant

Den Atlantischen Ozean sah ich zum erstenmal von dem kleinen Bretagnedorf Pouldu.

Ich fuhr von einer unbedeutenden französischen Bahnstation in einem Einspanner auf einer kreideweißen Landstraße nach dem Dorf; es war im Mai. Grüner Roggen und braune gedüngte baumlose Felder lagen am Straßenrand; ich reckte den Hals im Wagen von Minute zu

Minute länger und suchte unterm wolkenleeren Himmel im Westen den Atlantischen Ozean.

Die Räder knatterten auf der beschotterten Straße. Platte Felder, wilde Hecken und Gedorn und ein paar kreiselnde Windmühlen waren stundenlang am Weg, aber kein Ozean.

Ich wurde ungeduldig; als hätte mir jemand Geld und Hoffnungen gestohlen, so fühlte ich eine öde Enttäuschung in mein Blut einziehen, öde wie die kalkweiße endlose Landstraße.

"Wo ist das Meer?" hatte ich den Kutscher öfters gefragt. Der hörte mich nicht; die Wagenräder rasselten, und der Wagen knatterte in allen Fugen.

Im Westen mußte das Meer sein, der Atlant, den ich so sehr ersehnte, der große Wassergott Okeanos.

Hinter den Feldern im Westen stieg allmählich eine Helle in den Himmelsraum – die wurde heller als der Tag auf der Landstraße, und die Erdstreifen voll grünem Roggen und Dung schienen sich zu verdunkeln; das Grün des Roggens wurde schwefelgrüner, wie von einem Gewitterstrahl beleuchtet, der Tag aber, der weißer als die Sonne aus der Erdtiefe in die Ferne hinter dem verdunkelten Feldrand heraufschien, strahlte in den Himmel und beleuchtete einige Wolken von unten heller, als es die Sonne von oben tat. Die Erdrinde, voll von Feldern und Hecken, schien zwischen zwei Sonnen wie eine dunkle Kruste gelagert. Eine Sonne der Tiefe schien gegen die Sonne der Höhe einen Lichtkampf aufzunehmen.

Noch flogen im Westen wenig Singvögel aus den Hecken, und eine unheimliche großartige Stille lag dort in den

Feldern. Diese Stille schien wie ein luftleerer Riesenraum das Land voll Roggen verschlucken zu wollen.

Die Riesenstille des Atlant und das Abendlicht des Atlant, das in den Wolken spiegelte, Stille und Blendlicht kamen mir vom Wasserkörper des Gottes Okeanos zuerst entgegen, beide ungeheuerlich wie große ungeheuerliche Gesten eines unsichtbaren Giganten.

Dann zackte sich das Erdreich in der Ferne; zwischen einer Bodensenkung in den Feldern schien von einem Felsvorsprung zu einem andern ein dünnes Seil gespannt zu sein, und auf dem Seil balancierte eine riesige weißfeurige Spinne. Sie hing mit weißen erregten Füßen an dem Seil, und dieses schien leicht zu schwanken. "Der Atlant", sagte der Kutscher und wendete sich auf dem Bock nach mir um und deutete mit seiner Zigarre auf das Seil und auf die Riesenspinne.

Dann verschwand das Ganze, und ich begriff: ich hatte für einen Augenblick die Meerlinie als ein Seil und die Wasserspiegelung als eine weiße Spinne und den Atlant gleich einem Gespenst auftauchen und verschwinden sehen.

Dann bekam ich nach einer Weile eine lange ferne Mauer im Westen zu sehen, eine graue, gläserne Mauer.

"Der Atlant", sagte wieder der Kutscher, als ich fragte.

Die Straße ging an einer großen Windmühle vorüber, an eidottergelben blühenden Rapsfeldern, die so nüchtern gelb waren, daß ich meinen nüchternen Reisemagen noch hohler und nüchterner fühlte; ein paar riesige Bäume standen wie schiefgewehrte Schilfhalme schräg auf dem horizontalen dunkeln Acker als beuge eine unsichtbare

Hand die großen Bäume. Und auch hier fühlte ich an den schiefen Stämmen die Kraft des Atlant, vor dessen Sturmungen diese Bäume sich ihr Leben lang nicht aufzurichten trauten. Auch wenn der glänzende Gott Okeanos mit glattem Wasserkörper in der Sonne schlief, blieben die Bäume in langen Reihen wie in einer ewigen Flucht, vor der Sturmmacht des Gottes entsetzt, mit fliehender Astbewegung und schief gebeugten Kronen und Stämmen, gleich einem Haufen fortstürzender Riesen. Und es malten sich die Gebärden der gequälten Bäume schreckerregend auch in der Windstille, wie umgeben von unsichtbaren Sturmungeheuern, wie umklammert von den toten Grimassen verschollener wilder Ozeannächte; als hätten erhenkte Riesen, deren Leiber von den schiefen Bäumen später abgeschnitten worden wären, die Bäume im Toteskampf verdreht und zur Erde gebogen.

Die große Windmühle, an der ich zuletzt, ehe ich die ersten Häuser von Pouldu erreichte, vorüberkam, ging ihren Geistergang langsam in der Spätnachmittagsluft, langsam, wie ein Rieseninsekt, das sich überschlug. Und gerade unter den kreiselnden Armen der in die Luft fechtenden Mühlenfigur hielt der Kutscher einen Augenblick meinen Wagen an. Er rief ein paar Worte über eine Dornenhecke, dahinter die unglücklichen verstürmten schrägen Baumungeheuer dunkel vor dem Ozeanlicht standen. Das Ozeanlicht, das, weiß am dunkeln Feldrand wie aus einer Versenkung heraus an die Bäume, an die Wolken, und von unten an die Blätter der Rotdornhecken schien, beleuchtete eine Frauengestalt. Die wurde von dem Licht in die Länge gezogen, von dem unheimlichen Licht, das aus den Ackerfurchen aufzustrahlen schien wie das lange Licht eines Scheinwerfers, der aus irgendeiner Erdspalte von unten in den Himmel strahlt.

Die langgezogene weibliche Gestalt rief dem Kutscher eine Antwort zurück. Ihr langer Schatten kam zuerst in meinen offenen Wagen über das Feld zu mir her. Als die Frauengestalt noch weit entfernt im Feld heranlief, eilte ihr Schatten schon, gleich einem der schräggestellten ungeheuern Bäume, weit übers Feld voraus.

Eine junge Dame stand dann nach einer Weile atemlos am Wagen, trat auf das Trittbrett und saß dann neben mir. Der Wagen fuhr mit uns beiden weiter, ohne daß die Dame mich begrüßt hätte; kaum daß sie mit dem Gesicht dem Kutscher zugewandt hatte, ehe sie eingestiegen war.

Ich rückte ebenso weit von ihr weg, wie sie von mir.

Sie lehnte in einer Wagenecke, ich in der andern. Die Räder rasselten wieder ohrenbetäubend, und der Wagen hopste über die Steine.

Ich überlegte indessen, wie das möglich sei, daß eine Dame in Frankreich einen grauen deutschen Lodenmantel tragen könne. Natürlich mußte dies eine deutsche Dame sein; wahrscheinlich eine Malerin aus der Künstlergesellschaft, die sich aus ganz Europa jahraus, jahrein in Pouldu, Concarnot und andern bretonischen Küstendörfern zusammenfindet. Am ersten Bauernhof des Dorfes Pouldu, das efeubewachsen in einer Bodensenkung, tiefer als die Roggenfelder, lag, sollte der Kutscher halten und für die Dame einen Brief, den sie aus dem Lodenmantel zog, in den Dorfbriefkasten werfen. Ich bot mich an, den Brief beim Kutscher auf den Bock zu reichen, wurde aber von zwei mißtrauischen jungen Mädchenaugen leicht dankend abgewiesen und zog mich wieder in meine Wagenecke zurück.

Zwischen Efeumauern der grün eingewickelten Bauerngehöfte, an kleinem Gartengemäuer vorüber, daran sich grunzende Schweine rieben, vorbei an wütend kläffenden Hofhunden, bog der Wagen talabwärts, an einem Acker voll blühender Obstbäume entlang, und hielt vor dem letzten, einzelnstehenden Dorfhaus, dem einzigen Gasthaus von Pouldu.

Ich stieg aus und wollte der Dame im Lodenmantel beim Aussteigen helfen, aber sie sprang auf der anderen Wagenseite ohne Hilfe ab und lief in das Haus, wie eine, die hier bekannt und zu Hause ist.

Das weiß getünchte, einstöckige einsame Gasthaus, an der vom Staub ebenfalls weiß getünchten Landstraße, schien seinen sechs menschenleeren Fenstern und seiner totenstillen Haustür wie in einem Winkel am Ende der Welt zu liegen.

Ah, dachte ich, die Stille des Atlant und der weiße Widerschein des Giganten, der immer noch unsichtbar bleibt, wohnen auch hinter den sechs Fenstern des Gasthofes und sitzen kalkhell an der Landstraße. Und das kleine Gasthaus, das so weiß leuchtete wie vorhin die weiße Spinne an dem Seil, und das keinen Laut von sich gab, gefiel mir gut und lockte mich anheimelnd. Vorhin, als – wie der Anfang eines Romanes – das mystische Mädchen im Lodenmantel in meinen Wagen gestiegen war, hatte ich meine Sehnsucht nach dem Atlant für Augenblicke vergessen; jetzt kam, gleich einer zurückgewichenen Flutwelle, die Sehnsucht, den Atlant zu schauen, groß und mächtig wieder; ich wollte mir gar keine Zeit nehmen, in das Gasthaus zu gehen, und ließ nur mein Gepäck hineinragen.

Unter der Haustür waren zwei Dienstboten erschienen, in Bretonentracht, schwarz gekleidet wie Nonnen, mit weißen, platten, engansitzenden Häubchen auf dem Kopf. Unter den weißen Leinwandkapseln der Hauben verschwanden Haar und Ohren, und jedes Dienstbotengesicht saß eingerahmt wie in einem weißen Joch. Das schwarze Samtmieder reichte den Mädchen wie ein Panzer bis an den Hals. Schwarze Ärmel und schwarze Röcke mit schwarzen, breiten Samtstreifen am Rand verfinsterten die Tracht und die Gesichter, die jung sein sollten; diese Gesichter hatten einen blutleeren Schein, als strahlten sie nur fahle Nüchternheit und fahle Haussorgen aus.

Ich fragte die beiden einfältigen schwarzen Gestalten nach dem Wege zum Meer.

Die beiden Schwarzen standen oben auf den drei Treppenstufen der Haustür und begannen bei meiner Frage mit ihren Armen, wie zwei kleinen Windmühlen, vor dem weißen gekalkten Haus umherzufuchteln. Die eine deutete eifrig nach Westen und Norden, die andere nach Osten und Süden, als wäre das große Meer überall, als wäre es, wie der Himmel, sogar über dem Hausdach, dicht vor uns und hinter allen Dingen. Ich genierte mich, daß beide Frauen das Meer in den Taschen zu haben schienen, und daß sie taten, als schwämmen Haus, Landstraße, Dorf und Hecken mitten im Atlant, indessen ich das ersehnte Wasserungeheuer doch durchaus noch nirgends entdecken konnte. Wenn ich auf die Düne wolle, müsse ich mich über einen kleinen Fluß, quer über der Straße am Ende eines Steinfeldes übersetzen lassen, drüben seien dann Düne und Meer; wolle ich aber an das Felsenufer auf die Klippenküste, so müsse ich den Dorfweg zurück- und zu den alten grotesken Baumstämmen gehen, dann stünde ich hoch über dem Meer auf einer senkrechten Felswand.

Soviel begriff ich endlich, als die fuchtelnden Arme der Mägde sich senkten und nur die Worte allein übrigblieben, so daß die Wege ans Meer sich klärten: der Atlant war hier wie ein Gott überall.

Eine der schwarzen Frauen schrie einen Mann herbei; der setzte mich im Kahn über den schmalen Fluß, dessen Wasser flach wie ein breiter Kiesbach zwischen den Dünen stand.

Ich sollte drüben immer am Fluß im Sand entlanggehen, dann käme ich zum Meer.

Ich watete ich dem weißgelben Sande; der war wie ein beweglicher Gummi und hob und senkte sich unter meinen Füßen, so daß ich glaubte, niemals von der Stelle zu kommen. Meine Sehnsucht nach dem Atlant wurde wieder ungeduldig, aber der Sand unter meinen Sohlen war noch ungeduldiger als alle Sehnsucht und erstickte meine Eile und war, als wollte er mich wie ein Brei einfangen. Ich wurde in den Knien müde und wollte mich setzen; da kam ein erstickender Bromgeruch zu mir, der Dunst von faulendem Tang, der urgründige Atem des Meeres. Ein schauerlicher Geruch von Fäulnis und Verwesung verbreitete sich, als käme mit ihm der Schauer aller, die jemals ertrunken sind, über den Lebenden.

Ich hörte das ziehende Waschen und regelmäßige Arbeiten langer Strandwellen. Mir war, als käme ich in die Nähe einer riesigen Uhrwerkes, in dem Räder, Spiralfedern und Hebel arbeiteten, Zahnräder rastlos kreiselten, rastlos sich um Achsen drehten und schnurrten, hasteten, schwirrten. Dann kam ich über die letzten Sandhügel. Da war eben die Sonne im Nebel untergegangen, und vor mir lag ein weites Wasser bis an den fernsten Erdrand wie ein bewegliches Schieferfeld, dunkel, von beweglichen langen, weißen

Adern durchzogen, aufblitzenden weißen Adern, die draußen weiße Sprünge rissen und einander verfolgten.

Der Atlant war das nicht; das vor mir war ein einfacher Meeresanblick, wie ich ihn oft erlebt habe – so dachte ich. Der Atlant muß mehr sein, nicht bloß ein Wasserfeld, das zuckt und kriecht und rauscht; der Atlant muß mehr sein.

Ist das seine ganze Arbeit? dachte ich verächtlich und betrachtete den braunen Tangrand, der sich auf Meilen an den grauen Sandhügeln hinzog. Und ich betrachtete die immer wiederkehrenden langen Glasscheiben der an den Tang sich heranschiebenden flachen Ebbewellen und hörte auf das Zerbrechen der Wasserscheiben, die wie knirschender Glassand wurden und weißen Schaum ausschütteten; und ich sah jeder Welle zu, die bis an die Sandhügel in das Land hinein Schaum blies, und ich fand nichts Riesenhaftes an dieser Arbeit.

Ich fühlte mich betrogen. Salzluft, Tang, Sand, Dünenwellen und graues Meer bis an den Horizont hatte ich schon oft gesehen. Wo blieb mein Atlant, den ich ersehnte? Enttäuscht kehrte ich im grauen monotonen Abendlicht dem Wasserfelde den Rücken zu und sah nach Osten in die Sandwelt. Die grauen mannshohen Sandhügel lagen lichtlos, von Abenddämmerung verschleiert, und die Sandwellen waren geheimnisvoll menschenleer und baumleer, wie ein Land, das nie eine Menschenstimme gehört hätte, und das nicht wüßte, was Wachstum und Vergänglichkeit sind. Ewig unvergänglich, grau und zeitlos lag die Sandwelt wie ein Geisterland sanft und lautlos in der Totenstille.

Ich ärgerte mich jetzt nicht mehr, wenn mir der Sandboden unter den Füßen kreiselte und meine Schritte von dem dichten, weichen, samteneen Sand gleichsam zum

Niederlegen eingeladen wurden. Ich ging auf dem welligen grauen und beweglichen Samt und hörte eine Lerche am Himmel fiedeln; sie hatte sich aus den Dünen gehoben und jubilierte in den Abend.

Dann wurde plötzlich aus dem Sand heraus laut gelacht. Eine Flötenmelodie begleitete mit kindlichem Getute die Lerche am Himmel; in einer Sandgrube entdeckte ich fünf Bauernkinder, Knaben und Mädchen, die im Kreise zusammengekauert saßen und kicherten und sich wälzten und den kitzelten, der vergebens ernstlich die Flöte spielen wollte.

Ich störte das Kindertreiben kaum mit einem neugierigen Blick.

Aber alle Kinder duckten sich mit einemal und schrien: "Sie kommt, pft, pft, sie ist es, sie kommt!"

Ich sehe nichts und denke, die Kinder spielen ein Versteckspiel, und ich stapfe vorüber.

Ich wandere weiter durch den beweglichen unruhigen Sand, der mich nicht aufrecht gehen läßt, mich bei jedem Schritt umstoßen möchte. Wie ich von dem unsicheren Boden aufsehe, kommt mir lautlos eine Gestalt entgegen: die junge Dame im Lodenmantel. Sie geht barfuß und trägt ihre Stiefel in der Hand. Ihr Mantel ist offen; ich sehe ihr hellblaues Sommerkleid. Kaum erblickt sie mich, da wickelt sie den Mantel um sich und wendet sich ohne Gruß in die einsamen Sandhügel nach der Seite hin.

Sie scheint barfuß den beweglichen Sand besser zu beherrschen zu können als ich; sie wankt bei keinem Schritt. Ihr Gesicht leuchtet weiß wie Papier in der Abenddämmerung. Sie trägt das weiße Gesicht etwas

hochmütig feierlich, wie ein Priester, der am Altar dem Volk die blendend weiße Oblate einer Hostie zeigt.

Hinter dem Mädchen, aus den Dünen, steigt der Vollmond, wie ein zweites weißes Gesicht, das dort begraben gewesen, das sich aufrichtete und dem Mädchen folgte.

Ich weiß nicht, warum ich plötzlich die Dünenhügel traurig wie Gräberreihen eines Kirchhofs fand. Das Mädchen, als vorhin neben mir im Wagen gesessen, hatte mir den Eindruck von Lebensfülle, Kraft und Sicherheit gegeben. Ihr Kopf war von dunklem Haar gekrönt. Ihre Lippen waren von jungem, üppigem Blut belebt. Schultern und Hüfte rund und geschmeidig, als trügen sie gut ein hochpochendes Herz. Nur ihren blaugrauen Augen war ein fliehender Blick eigen. Der war manchmal gequält wie die Haltung der zur Seite gebogenen Bäume an der Küste des Atlant.

Jetzt in der abendstillen Düne, wo die Dämmerung den üppigen Körper des Mädchens grau verflüchtigt zeigte, war es mir, als hätten ihre scheu ausweichenden Augen von ihrem ganzen Körper Besitz genommen, als strebe sie einsamen Selbstgesprächen nach und handle dem Willen ihres üppigen Blutes zuwider und verbreite rings um sich endlose Traurigkeiten.

Ich hörte dann hinter den Sandhaufen wieder die Kinderflöte spielen und wünschte der scheuen jungen Dame, daß sie wenigstens gut Freund mit den Kindern wäre. Dann vergaß ich sie über meinen eigenen Gedanken, kam zum Fluß und zum Kahn zurück, ließ mich zum Gasthaus übersetzen und fand im Eßzimmer meinen Teller und mein Besteck neben die einer englischen Malerin aus London gelegt. Mir gegenüber saßen zwei junge amerikanische Maler, von denen der eine in braunem

Manchestersamt, der andere in grauem Manchestersamt gekleidet war. Es wurde lärmend gegessen, lärmend gelacht und gewitzelt, und mit der gleichen lärmenden Energie wurde über Sportballspiele, Baden und Angeln, über Ölfarbenmanieren, Modelle und Kunstaustellungen verhandelt – über alle Themen gleichmäßig heftig, als wäre die Kunst ein Sport und der Sport eine Kunst.

Neben der englischen Malerin war ein Stuhl am Eßtisch freigeblieben und ein Gedeck unbenutzt, und als die Maler und ich unsere Servietten fortlegten und wir vom Tisch aufstanden, sagte einer der Herren: "Die Österreicherin ist nicht zu Tisch gekommen!"

Die Engländerin lachte und meinte: "Die Österreicherin ist ein kuriose Mädchen. Sie geht immer noch abends im Mondschein auf der Düne spazieren und kann nie zur rechten Zeit zu Tisch kommen."

"Sie scheint keinen Hunger zu haben," sagte ich, "denn ich begegnete ihr eben; sie muß sich eben erst zur Düne haben übersetzen lassen."

"Sie ist ein kuriose Mädchen", wiederholte die Londonerin und forderte die beiden Amerikaner und mich zum Ballspiel auf.

In Ermangelung eines Tennisplatzes war ein Ballspiel eigener Art von den Amerikanern erfunden worden, das auf der Landstraße bei zwei Scheunen neben dem Gasthaus gespielt wurde. Der geworfene Ball mußte von einer Scheunenwand zur anderen Scheunenwand klatschen, und die Wucht des Werfens an die Wand war die Hauptsache dieses wenig geistreichen Ballspieles. Sich vor Faulheit zu schützen, sich Bewegung zu machen vor und nach den Mahlzeiten, war der energische Zweck dieses Spieles.

Rassen, die nicht das Phantasiespiel des Nachdenkens und des Sichversenkens in die schweigende Welt und in sich selbst als Lebenskunst gelernt haben, dachte ich, fürchten sich vor der Einsamkeit mit ihrem Ich wie vor einem Gespenst.

Ich spielte mit den Ausländern ihr heftiges Ballspiel und wunderte mich über den Aufwand an Energie und Eifer, der ihnen fast die Arme und Beine vom Leibe riß, wenn sie zum Ballwurf ausholten. Manchmal sehnte ich mich aber von den wahnsinnigen amerikanischen und englischen Gliedmaßen und den wichtig aufklatschenden Ball fort, über den kleinen Fluß hinüber auf die sandgraue, wellige Düne, wo der Mond einem Mädchen nachging und Kinder Sandnester gruben und Flöte bliesen und das Abendschweigen alle Gedanken heiligte.

Trotzdem fesselten die schreienden, tobenden Amerikaner und die sich männlich energisch gebärdende Londonerin meine Augen und Ohren wie ein Schauspiel, das durch Lärm alle Sinne hypnotisiert; denn die Menschenstimmen schallten zwischen den Scheunenwänden auf der abendlichen Landstraße doppelt laut; es war, als jage eine Meute Hunde mit Gekläff eine Katze.

Mitten in diesem Lärm hörte ich nach einer Weile, wie über mir im ersten Stock des Gasthauses ein Fenster klirrend geschlossen wurde; und als die Amerikaner sahen, daß ich zu jenem Fenster hinaufschaute, sagten sie wie aus einem Mund:

"Ah die Österreicherin ist von ihrem Mondspaziergang nach Hause gekommen."

Ich weiß dann nicht, warum ich mich beinahe schämte, weiter unter den lärmenden Ballspielern zu bleiben und als

ein Lärmer unter den sechs Fenstern auf der Landstraße zu toben.

Auch die Ausländer ließen plötzlich vom Spiel mit der jähren, abbrechenden Art, die nur Engländern und Amerikanern eigen ist. Dann sagten sich die Ballspieler "gute Nacht".

Eine Weile später stand ich oben an meinem Zimmerfenster, und unten lag die grau eingesponnene Landstraße. Der Mond stieg langsam auf die Scheunendächer, und ich wünschte mir, daß die Österreicherin neben mir im Nachbarzimmer schnarchen oder husten oder seufzen möchte, damit ich nach dem bestialischen ausländischen Geschrei wieder etwas primitiv Menschliches meinen Ohren zur Beruhigung geben könnte. Aber kein Laut drang aus dem Nebenzimmer, und meine kalkweißen Zimmerwände sahen mich in der Mondbläue endlos leer an wie Sanduhren.

Doch nicht lange danach, als ich meinen Kopf auf das Bettkissen legte und mein Blut sich vom Ballspiel beruhigt hatte, begann ein fremdartiges Geräusch, wie ein fernes Bienensummen, wie ein surrendes Uhrwerk im Kopfkissen.

Ich richtete mich auf, aber das Geräusch war dann nicht mehr zu spüren. Es war leer und still im Zimmer.

Ich drehte mein Kopfkissen mehrmals um und dachte, die Leinwand sei zu kalt und verursache mir Ohrensausen. Immer, wenn ich mich hinlegte, summte das Kissen, und wenn ich mich aufrichtete, war es still im Zimmer. Da kam ich auf den Einfall, mein Ohr an die gekalkte Wand zu legen. auch die Wand summte. Ich stand auf und legte mein Ohr an den Spiegel, an den Schrank, auf die Tischplatte. Alle Dinge im Zimmer hatten eine Stimme bekommen, als

hörte ich ihre Selbstgespräche, sobald mein Ohr sie berührte. Alles Holz, alles Glas, alle Wände und die Leinwand und die Bettfedern in den Kissen, alle sprachen, wenn ich ihnen mit dem Ohr nah kam, als wäre in allen toten Dingen ein Blutkreislauf. – Dann verstand ich plötzlich mit einem wohligen Schauer dieses Geheimnis. Es war, fernher geleitet, die Stimme des Atlant. Die war durch die Erde in alle Erddinge gedrungen; der Atlant telephonierte mir durch die Erdleitung in mein Ohr. Der Atlant, den meine Augen heute noch nicht als Riesen hatten entdecken können, streckte sich mit Stimme und Bewegung riesig durch die Erddecke unter dem Hause fort und wiegte das Blut in meinem Leib und das Ohr auf dem Kopfkissen. Nun wußte ich: der Atlant war so mächtig, daß auch die Augen ihn nicht gleich zum erstenmal, wenn sie vor ihn traten, erfassen konnten; es brauchte Tage und Nächte, bis einem sein ungeheurer Anblick bewußt wurde.

Man stand vor dem Atlant wie vor einem Gott. Man war dicht bei ihm und sah ihn nicht; er kam erst stückweise an, drang ruckweise zur Erkenntnis. Erst teilte er sich den Ohren und dem Blut mit, ehe er sich den Augen hingab. Der Atlant ist wie die Seele eines scheuen Mädchens, ist wie Liebe unfaßbar, auch wenn man Wand an Wand mit ihm wohnt.

Ich begann, von der Stimme der Atlant umsummt, einzuschlafen und hörte halb im Schlaf, wie im Nebenzimmer ein Fenster geöffnet wurde.

Sie sucht wie ich den Atlant, dachte ich einschlafend und sah das blasse Mädchen im Geist, mondweiß wie mein Kopfkissen, und sah sie halb im Traum drüben in ihrem Zimmer am Fenster stehen und das Scheunendach über der mondhellen Landstraße betrachten. Sie sucht wie ich den

Atlant. Sie hat eine Stimme auf ihrem Kopfkissen gehört, und sie ist jetzt aufgestanden und sucht wie ich den Atlant.

Sie sucht wie du den Atlant, wiederholte mein summendes Kopfkissen während der ganzen Nacht und summte den Satz durch meinen Schlaf bis zum Morgen. -

Der nächste Morgen rollte wie eine gelbe Goldkugel durch das Fenster, und allen Wänden und allen Dingen schienen gelbe lustige Kanarienvogelfedern zu wachsen. Es war, als könnten die Wände wie Kanarienvögel zwitschern, so froh, gelb glänzend und schallend hub der Tag an.

An diesem Morgen, als ich den Atlant wieder suchte, ging ich nicht über den kleinen Fluß zur Düne hinüber. Ich ging diesseits über den Kies und über Muschelboden am Flußufer entlang, vorbei an einer gewaltigen uralten schwarzblättrigen Eiche und dann auf einem Felsenpfad in die Klippenwelt hinauf. Die war wie aus rotem und braunem Kupfer geschmiedet, als hier eine Welt zu Schlacken zerschmolzen, brandfarben dicht bei einer riesigen blauen Flamme; dieses blaue Feuer schien an den brandbraunen Felsen mit Schmelzglut zu lecken. Jene gasblaue Feuerwelt war der morgendliche Atlant. Feuerblau wie eine geschlängelte Flammenzunge lief der Fluß drunten zwischen der goldsandigen, gelben flachen Düne in das Land. Dieses war im Hintergrund mit blühenden, weiß und rosig getupften Obstbäumen umstellt, und das weiße Gasthaus mit seinen sechs Fenstern glänzte an der weißen Landstraße, und dahinter im tiefsten Land lag ein graublauer Waldsaum, Wald hinter Wald.

Alles, was der Mensch sich landschaftlich Schönes wünschen konnte, war hier versammelt: grüne Roggenfelder auf dem Klippenplateau, lauschige Dorfhäuser, sonnenhelle Dünen, finster abstürzende, von

Stürmen geschwärzte Klippenmauern. Und hinter den fernen Dorfhäusern blühten in weißem und rosigem Schaum die Obstbäume und sahen wie Scharen tanzender Mädchen aus, Mädchen in rosigen Ballkleidern auf grünen Feldern. Ach, käme doch einer der Bäume im blühenden Kleid als Mädchen verwandelt zu mir! dachte ich und sah mich einsam in der atlantischen Morgenwelt vor der feuerblauen Meeresflamme stehen und fühlte mein Herz trotzig wie eine Welschnuß und hart und wünschte blühende Frauenwärme herbei, allmächtige Liebeswärme, die vom Himmel auf mich wie der Morgen fallen sollte, und die mich blenden sollte wie der allmächtige, unendliche, rauschende, feuerblaue Wasserriese, der dicht bei der goldgelben Düne turmtief unter der Klippenwand lag.

Ich sah von der Klippe oben das weiße und blau Mosaik der flachen Meereswolken, das sich verschob und ans gelbe Sandland antrieb, das Kommen und Gehen der Dünenbrandung; aber ich konnte das Schäumen der einzelnen Wellen hier oben nicht hören. Ich stand nur mitten in einem unendlichen Stimmenrauschen, das wie ein unterirdisches Getöse aus dem Atlant aufstieg, und das im Himmel widerschallte und vom Land zurückhallte, so daß ich nicht wußte, woher die Stimme kam. Es konnte auch das Sonnenlicht, das runde, am blauen Morgenhimmel sein, das wie ein Riesengong im Weltraum dröhnte. Oder war es die Sehnsucht in meinem Herzen, die an meine Einsamkeit wie an eine Trommel donnernd anschlug. Oder ging irgendwo um mich herum, mitten vor dem blaueurigen Morgenmeer, vor dem morgengoldigen Dünensand, oder oben auf den Roggenfeldern, auf den grünspangrünen Wiesen, ein Mensch, dessen Schritte vor Traurigkeit auf der Erde und im Himmel widerhallten, und dessen Herz wilder verbrannt war von Leidenschaft als die zerbeulten rostroten und rauchschwarzen Klippenknochen. Diese Morgenwelt schien götterglänzend und irrsinnig zugleich,

von blauem, ewigem, mörderischem Feuer und steinernen irdischen Grimassen angefüllt.

Ich ging über das wurzelbraune, alte verdorrte Heidekraut der Klippenrippen und fand nach einer Weile im Sonnenschein die lange sonnenweiße Mauer einer Meerbeobachtungsstation. In der Ferne, tiefer im Land, standen die Reihen der verrenkten Riesenbäume aufgestellt, die ich gestern nachmittag vom Wagen aus bestaunt hatte, und ich entdeckte auf der Wiese einen großen Malerschirm, wie eine weiße Zeltkuppel am Rand eines grünen Roggenfeldes aufgespannt.

Unter dem weißen Schirm konnte entweder einer der Amerikaner oder die Londonerin oder die Österreicherin sitzen. Der Schirm stand schief; ich sah die Füße einer Staffelei und die Ecke einer Rahmenleinwand silberiggrau in der Sonne blitzen.

Ich bückte mich und pflückte ein paar feuerblaue Kornblumen aus dem grünen Roggen. Die sahen aus, als habe der Atlant draußen blaue Tropfen in die Klippenfelder gespritzt, und die Blumen waren so ernst, fast schwarzblau, als ich sie vom grünen Feld trennte und in der Hand trug, als wären sie die Blicke einer tiefen Traurigkeit, die an den Feldern hier vorübergeschritten sei.

Ab und zu Kornblumen pflückend oder einen von der Salzlucht des Meeres halbtoben Schmetterling oder Käfer von einer grünen Roggenähre abstreifend, kam ich dem großen weißen Malerschirm immer näher.

Da fuhr ein Windstoß vom Meer auf. Der Schirm bog sich zur Seite und schwankte, als ob er fortfliegen wolle. Ich trat hin und sah, daß der Feldstuhl unter dem Schirm leer, daß die Malleinwand unbenützt und ein Kasten mit Farben

und Bleistiften bei dem Windstoß vom Mahlstuhl gefallen war. Der Kasten war aufgegangen; einige Tuben und Pinsel und Bleistifte lagen am Boden verstreut. Ich sammelte die Dinge, legte sie in den Kasten und schloß den Deckel. Dann ging ich weiter und wunderte mich.

Aber ich konnte nicht sehr weit gehen. Ich mußte mich nach fünfzig Schritten auf einen Klippenstein setzen und den Malerschirm, die Staffelei und den Stuhl bewachen, als hätte ich die Pflicht, diese Dinge mit meinem Müßiggang vor dem frischen arbeitenden Wind, vor dem arbeitenden blaßfeurigen Meeresspiegel und vor Himmel und Sonne zu beschützen.

Ich saß, bis es Mittag wurde und die Sonne senkrecht auf meine Knie brannte. Dann trollte ich mich, von Luft und Licht und Warten und Müßiggang erschöpft und unerquickt und verfolgt von Heeren verliebter Wahnvorstellungen, zurück über die Felder, den Fluß entlang zum Gasthof. Ich kam zu spät zu Tisch. Alle Gedecke waren abgeräumt, alle anderen hatten Brot, Fleisch und Wein genossen. Auch der Platz der Österreicherin lag voll Brotkrumen, und Weinflecken auf dem Tischtuch zeigten, daß die junge Dame dagewesen war, indessen ich wie ein totes Ding im Feld über Heidekraut und Klippensteinen bei schlummernden Eidechsen über feuerblauen Wünschen gebrütet hatte, unwirklicher als dumpfe Hitzewolken, die am Himmelsrand liegen.

In den Nachmittagsstunden besuchte ich einen berühmten französischen Maler, der als seltsamer Kauz und Sonderling abseits von der Pariser Malerwelt in Pouldu in einem versteckten Bauernhause wohnt, wo er Bauernmädchen als Madonnen malt und alte Fischer und junge Matrosen als Heilige. Seine Bilder sind meistens

nicht größer als der Deckel einer Zigarrenkiste und auf Holz gemalt.

Bei diesem Maler traf ich die junge Österreicherin auf der Treppe. Sie ging auf der schmalen Holzstiege an mir vorbei und grüßte mich zum erstenmal. Ihre Augen schienen ganz vertraut und natürlich geworden und hatten die Weltfluchtunruhe verloren. Auf der dämmerigen Leiterstiege des Bauernhauses, in dem der berühmte Maler V. sich eingenistet hatte, schien sie gut bekannt, denn sie machte mir Platz wie eine, die hier zu Hause wäre und mich als einen Gast bei sich betrachtete. Diese flüchtige Begegnung machte uns plötzlich zu guten Bekannten. Und am nächsten Morgen, als wir uns zufällig auf der morgengelben Sanddüne im blauen Ozeanlicht trafen und auch ich barfuß und mit den Stiefeln im Sand ging, grüßten wir uns wieder und besprachen eingehend den feinen Sand unter den Füßen, und wie notwendig es sei, ohne Stiefel zu gehen. Die junge Dame war im Gesicht wunderbar rosig und weiß zugleich, wie ein Ei, das man vor die Sonne hält. Auch ihre nackten Füße gingen unterm regengrauen Lodenmantel weiß im Sande, leuchtender fast als die weißen Kalkmuscheln, die auf den gelben Sandkristallen blitzend offen lagen.

Dieses Mädchen war im Morgen wie ein Stück vom Morgen selbst, so frisch, lebenverheißend, anmutig und stark, und ihr junger Leib erschien mir wie ein Krug, der am Brunnen überfließt, und der wartet, daß ihn jemand heimhole.

Sie setzte sich auf einen Sandhügel, und ich saß einige Schritte vor ihr; wir hörten die Wellen hundert Meter vor uns poltern, horchten auf dieses Anrennen und Verzischen des Meeres, das sich anhörte, als ob kaltes Wasser auf eine heiße Herdplatte ruckweise ausgegossen würde und ruckweise aufzischte, aufbrauste, stürbe und verdampfte.

Wir saßen still vor dem Gedröhne des Atlant, vor der Ehrlichkeit eines ungeheuren Elementes, das sich einseitig hartnäckig behauptete. In der Nähe des Mädchens, zu zweien, schien mir das Meer kaum wie eine Handvoll Wasser, denn des Mädchens Blut und mein Blut war ein größeres Meer, ein Atlant von Blut, der durchs Weltall zog, und der noch über die Sonne hinaus hoch in dem kupfervitriolblauen Morgenäther vor meinen Augen wogte.

Wir sprachen ein wenig von Gemälden, von dem Maler, den ich gestern besucht hatte, von seinen Madonnen und Heiligen. Und immer zischte in der Nähe die dunkle dampfende Riesenherdplatte des Atlant um unsere Worte wie eine Riesenleidenschaft. Die Morgensonne heizte den flüchtigen, mehligten Dünensand, auf dem wir saßen, und der unter der Hand, die ihn berührte, leicht beweglich fortrieselte wie der Sand einer Sanduhr. Aber unsere Worte waren so unnütz wie die Sandhaufen, wie die nie endenden, verzischenden, meilenlangen Wellengänge des Atlant vor uns; wir blieben beide nicht mit Worten und nicht mit unseren Gedanken aneinander haften. Mir schien: was wir sprachen, sagte jeder von uns zu sich. Es war, als löschte der geschlechtslose ungeheure Wassergott, vor dessen meilengroßem Angesicht wir hier auf der Düne saßen, alle Geschlechtsunterschiede im Blut aus und ließe unirdisch die Seelen zueinander reden, unsinnlich, ohne Erhitzung, ohne Annäherung; gleichmäßig wie der Pulstakt des Wellenschlages, einförmig ohne Erregung wie die Ode des Dünensandes, in der jedes Sandkorn billionenmal das selbe Gesicht zeigt, wie Billionen mal Billionen Wassertropfen des Atlant stets das gleiche Gesicht zeigen.

Vor diesem Riesenmeer, das tagelang gewandert war und dicht bei uns seine Wasserwalzen landete, vor der ungeheuerlichen Geduld, mit der dieses Meer schon

Millionen Jahre schon rauschte und echote und sich an den Sand wälzte, erlosch das Ichbewußtsein des Weibes und des Mannes. Und mit dem Schrecken, halb in Trauer und halb in Resignation, ließ ich vom Meer, vom Atlant, meine Augen hypnotisieren, so daß sie bald das junge Weib nicht mehr ansahen, so daß sie wie Fischaugen ausdruckslos wurden, so daß sie hinausschwammen in die unsinnliche Ferne des Meerhorizontes, als wäre ich ein Badender, der von der Strömung widerstandslos in den Atlant gezogen würde, und dem das Ufer verschwände, und dem die Landlinie dünn wie ein Faden würde, den er kaum noch sähe.

Unser gegenseitiges Interesse riß in diesem Augenblick ab. Ich sagte, daß ich mein Skizzenbuch im Hotel holen wolle, und daß ich heute morgen gerne zeichnen würde, aber vergessen hätte, Bleistifte einzukaufen. Sie sagte, daß sie jetzt Briefe schreiben müsse; sie habe Bleistifte bei sich. Und sie empfahl mir eindringlich eine neue Art Kohlenbleistift, Graphitkarbon, und schenkte mir ein Exemplar dieser neuen Bleistiftsorte. Dann trennten wir uns. Sie ging in die Dünen, ich am Fluß entlang zurück zum Gasthof.

Ich fühlte: sie und ich, wir waren von diesem Augenblick füreinander zu guten Bekannten herabgesunken. Das fesselnde, leidenschaftliche Betrachten, mit dem wir uns einander genähert und gesucht hatten, war vom Atlant verschlungen worden. Sie war für diesen Morgen Briefschreiberin, ich Zeichner geworden. Und wir würden dies jetzt immer bleiben. Sooft wir uns träfen, würde sie daran denken, Briefe schreiben zu müssen, indes ich dann vom Zeichnen reden würde, und wir würden uns beide nur dann einigen können, wenn wir vom Graphitkarbonstift sprächen.

Ich drehte das Geschenk der jungen Dame in meiner Hand hin und her.

Halb schien mir der Bleistift wie ein Clown, der mit schlechtem Witz auf die Düne gekommen wäre, um sich über mich lustig zu machen, über mich und über alle Sehnsucht. Halb erschien mir der Stift wie die junge Dame selbst, die hinter den Sanddünen, barfuß weiterwandernd, verschwunden war. Mir war, als habe sich der junge, lebensvolle Mädchenkörper in einen hageren Bleistift aus Zedernholz und Graphitkarbon verwandelt. Und nie mehr könnte ich dies ändern und nie mehr den Bleistift in ein Mädchen zurückverwandeln – das fühlte ich mit Sicherheit, mit Deutlichkeit, so sicher und deutlich, wie ich jetzt wußte, daß der Atlant alltäglich und unverschiebbar hier Millionen Jahre schon die Menschen verzaubert hatte.

Der Atlant war an allem schuld. Der alte Zauberer – hatte der nicht stets Menschen verderben können? Menschen werden Bestien, wenn der Atlant will, hatte mir gestern die Londonerin erzählt. Vor dreißig Jahren, wenn die große Weinkauffahrteischeiffe, von Bordeaux kommend, um nach England zu wandern, hier vor Pouldu vorüberzogen, hatten die Leute nachts einer Kuh eine Laterne unter den Bauch gebunden und diese auf dem Felsenplateau entlang getrieben, so daß die Schiffe sich im Kurs irrten und auf die Klippen auffuhren. Und wenn morgens von den gestrandeten Wracks die Leichen und die Weinfässer herbeischwammen, hatten die Leute nicht erst die Fässer von der Düne heimgerollt, sondern gleich neben den Leichen den Fässern den Boden durchgeschlagen und kopfüber die Fässer ausgesoffen. Am Abend hatte dann die ganze Dorfbevölkerung, Männer, Weiber und Kinder, in Rotweinpfüten und im Rausche schwimmend, auf den Dünen steif und starr betrunken gelegen.

Heute hatte mir der Zauberer Atlant ein junges Mädchen in einen Bleistift verwandelt. Aber ich wußte nicht, daß er mich selbst am nächsten Tag in ein Käuzchen verwandeln würde, in eine Eule, die nicht ins Licht sehen kann, nur abends lebendig wird.

Als ich ins Gasthaus zum Mittagessen kam, erschien niemand beim Essen.

Die Londonerin und der eine Amerikaner waren, weil es morgen Sonntag war, nach Concarneau zum Besuch anderer Künstler gefahren. Beim Gasthof im Baumgarten hing heute an einem Seil ein nasser, frischgewaschener grauer Manchesteranzug. Und die Kellnerin sagte, der andere Amerikaner würde nicht zu Tisch kommen, da sein einziger Anzug gewaschen worden sei und am Seil in der Sonne trocknen müsse; der Herr liege deshalb zu Bett und warte auf seinen Anzug und müsse im Bett essen.

Ich saß also allein bei Tisch. Die Österreicherin kam auch nicht. Vielleicht hatte sie den berühmten Maler wieder besucht, der am Dorfe in einem Bauernhof wohnte, oder sie war auf der Düne geblieben, die sie so liebte. Ich fragte die Kellnerin, was es am Sonntag im Lande festliches gebe, und sie erzählte mir, daß im Wald ein ländliches Vogelfest stattfinden würde. Aus vielen Ortschaften brächten morgen die Bauern gefangene junge Amseln, Meisen, junge Raben und Eulen in Käfigen auf einen Waldplatz. Die Vögel würden dort verkauft, damit man sie dann fliegen lassen könne. – Dies Vogelfest war ein alter Bretonenbrauch; ich beschloß, am nächsten Mittag vom Atlant fort in den Wald zu fahren.

Am nächsten Nachmittag, als ich in den Wagen stieg, ließ ich durch das Dienstmädchen im Zimmer der